

terium für Kirchenrecht und Pastoral« (S. 153). Die »Wahrheit der Ehe« ist als »lebbares Ideal« zu sehen (S. 160). Ein »anthropologischer Pessimismus« ist dabei zu vermeiden (vgl. S. 161). Die Ehevorbereitung bildet eine bedeutsame »Chance der Neuevangelisierung« (S. 167).

Josef Kreiml sammelt schließlich Anregungen aus den Pastoralbesuchen Papst Benedikts XVI. in Österreich (»Auf Christus schauen«, S. 169–197) und in Deutschland („Wo Gott ist, da ist Zukunft«, S. 198–243) sowie aus dem neuesten Interview des Heiligen Vaters mit Peter Seewald („Licht der Welt«, 2010) unter dem Stichwort »Das Experiment mit Gott wieder wagen« (S. 244–254). Der Sammelband bietet interessante Beiträge, deren Studium gerade angesichts des »Jahres des Glaubens« auch für breitere Kreise förderlich scheint.

Manfred Hauke, Lugano

Giancarlo Caronello (Hg.), Erik Peterson. Die theologische Präsenz eines Outsiders, Berlin (Dunker & Humblot) 2012, 652 Seiten, ISBN 978-3-428-13766-4, 98,00 €

Im Oktober 2010 fand in Rom am *Campo Santo Teutonico* und am *Istituto Patristico Augustinianum* anlässlich seines fünfzigsten Todestages unter dem Thema »Die theologische Präsenz eines Outsiders« eine hochkarätig besetzte und mit einer Papstaudienz gekrönte internationale Tagung über den Hamburger Theologen und Konvertiten Erik Peterson (1890–1960) statt. Die Tagungsakten mit den thematisch breit gestreuten Referaten (im Jahr 2000 war bereits ein erstes geschichtstheologisches Peterson-Symposium in Mainz zum Thema »Vom Ende der Zeit«) wurden nun vom Organisator Giancarlo Caronello (Rom) im Berliner Verlag Dunker & Humblot mit einem Geleitwort von Christoph Marksches (Berlin) ediert. Nach der magistralen Arbeit von Barbara Nichtweiß (Mainz) aus dem Jahr 1992 („Neue Sicht auf Leben und Werk«, 2. Aufl. 1994) und der von ihr seither herausgegebenen Reihe »Ausgewählte Schriften« (Echter Verlag 1994ff), die mit bald zwölf Bänden kurz vor ihrem Abschluss steht, braucht Peterson nicht mehr den Status eines »Geheimtipps« tragen, sondern wird immer mehr erkannt als »ein Schutzgott der guten Theologie und des menschlichen Mutes im Denken« (so Hans Urs von Balthasar 1955 in einem Brief). Der durch seine (kürzlich neu edierte) Göttinger Dissertation »Heis Theos« (1920) bekannt gewordene Gelehrte mit exegetisch-patristisch-religionshistorischem Schwerpunkt, der 1924 einen

Ruf nach Bonn erhielt, stand in engem Austausch mit Adolf von Harnack, Theodor Haecker und Carl Schmitt. Von der Herkunft pietistisch geprägt war ihm Kierkegaard wichtiger als Luther, dabei scheute er nicht das Image eines Bohemiens, wirkte oft expressionistisch. Karl Barth, der Petersons Thomas-Vorlesung hörte und ihn vor der (durch Newman-Lektüre mit vorbereiteten) Konversion zur katholischen Kirche (Rom 1930) in einer »Outsiderstellung im Stile Overbecks« sah, wurde bei allen Gegensätzen durch ihn angeregt, seine große Dogmatik eine »Kirchliche Dogmatik« zu nennen. Aber auch als dann in Rom am »Päpstlichen Institut für christliche Archäologie« lehrender Katholik (und bald Familienvater) saß Peterson »zwischen allen Stühlen«, der ähnlich gescheite Jesuit Erich Przywara vermisste »katholischen Stallgeruch«. Einfühlsam wird dies auch in der im Tagungsband mit abgedruckten Ansprache Papst Benedikts XVI. gewürdigt, wenn es dort heißt, er habe die »Fremdheit des Christen erfahren, er war der evangelischen Theologie fremd geworden und ist auch in der katholischen Theologie, wie sie damals war, irgendwie Fremdling geblieben«. Aber wie kaum jemand anders konnte und kann der Einzelgänger Erik Peterson bei denen, die ihm gedanklich zu folgen versuchen, theologischen und historischen Eros wecken, wofür die nun sämtlich in deutscher Sprache publizierten dreißig wissenschaftlichen Vorträge der Tagung ein zusätzlicher Beweis sind.

Einige Texte aus dem weiten Reigen seien hervorgehoben. Den Anfang macht Kardinal Raffaele Farina SDB, der die Mitarbeit Petersons an der Vatikanischen Bibliothek und seine »Spiritualität der Parökie« (Fremdheit des Christen in der Welt) würdigt. »Erik Peterson, ein Theologe von gestern für die Kirche von morgen« lautet der Titel des Vortrages von Kardinal Karl Lehmann, der Person, Werk und Werkerschließung einführend darstellt und mit einer »ökumenischen Reflexion« versieht: »vor allem geht es um eine gemeinsame Umkehr zu einem entschiedenen Christsein« (33). Stefan Heid (Rom), gleichsam sein Lehrstuhl-Nachfolger, schildert Petersons Lehrtätigkeit am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie. Eine spannend zu lesende Einführung in das Denken Erik Petersons bietet Barbara Nichtweiß mit »vier Miniaturen« unter der Überschrift »Das Neue durch den Abbruch hindurch schauen«. Aus der enormen Kenntnis des Gesamtwerkes und auch der privaten Aufzeichnungen legt sie bisher kaum bekannte Texte vor, die »Flammen der Eschatologie«, »Dogma und Vernunft«, »Unterscheidung der Mystik« und die »theologischen Begriffe von Zeit und Mensch« zum Thema haben. Dabei fasst sie seine

Konsequenz aus Krisenerfahrungen so zusammen: »Eine wichtige Voraussetzung seines theologischen Denkens war der radikale Bruch mit dem Kompromiss, der sich vor allem seitens des protestantischen Christentums mit den idealistischen und bürgerlich-liberalen Anschauungen im 19. Jahrhundert verfestigt hatte, und zugleich auch grundsätzlich der Bruch mit den rationalistischen Idealen der vorauslaufenden Aufklärung« (61f). Unter der Perspektive seines »Outsider- und Fremdling-Sein« wundert es nicht, »dass uns Erik Peterson kein geschlossenes systematisches oder historiographisches Werk hinterlassen hat. Was wir in seinem Werk haben, ist eine ausgedehnte Landschaft, in der inmitten der Trümmer verworfener weltanschaulicher Kulissen der jüngeren Vergangenheit längst verloren oder vergessen geglaubte Strukturen von faszinierender Schönheit wieder freigelegt worden sind. Manches ist nur in Ansätzen zu erkennen, anderes ist in einigen der ‚Traktate‘ und ‚Marginalien‘ zur Vollendung gelangt« (82). Mit Charles Taylor („A Secular Age“) sieht Nichtweiß in Peterson einen Pionier, der als Einzelner Wege durch das Labyrinth der Gegenwart zu Gott erschließen kann. Gabino Uríbarri (Madrid) schildert die systematische Stellung der Auferstehung bei Peterson, und Thomas Söding (Bochum) beschreibt ihn als »Ausnahme-Exegeten, der zu seiner Zeit einer der besten war, dessen beste Zeit aber noch kommen wird« (210). Romano Penna (Rom) widmet sich einer kritischen Lektüre des Römerbrief-Kommentars mit seinen erstaunlichen Distanzierungen von Luther. Die weiteren Aufsätze des einem Füllhorn gleichen Tagungsbandes gliedern sich thematisch nach »Theologie, Dogma und Kirche«, »Schrift und Tradition«, »Frühkirche, Judentum und Gnosis« (das gleichnamige Buch erscheint demnächst als Reprint in »Ausgewählte Schriften« als Band 11), »Liturgie und Liturgiegeschichte« und Fragen der »politischen Theologie«. Letztere beschließt Christoph Schmidt (Jerusalem) mit einer Gegenüberstellung von Peterson und Giorgio Agamben („Die Rückkehr des Katechons«). Es gelingt dem Tagungsband, die »theologische Präsenz eines Outsiders« überzeugend aufzuweisen. Die evangelische und katholische Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts kann nun nicht mehr ohne Peterson, der wie kaum ein anderer Carl Schmitt herausforderte und auch Pate bei der Konversion des Bultmann-Schülers Heinrich Schlier war, verstanden werden. Viele aktuelle Diskussionen etwa um die »Hermeneutik des Konzils« relativieren sich angesichts dieser theologisch zentralen Sichtweisen.

Stefan Hartmann, Oberhaid

Ökumenische Theologie

Theurer Andreas: Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eines evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg 2012, Dominus-Verlag (ISBN 978-3-940879-22-0), 95 S., 5,90 Euro.

A. Theurer ist evangelisch-lutherischer Pfarrer, seine Frau wurde 2007 in die württembergische Landessynode gewählt. Während ökumenische Dialogkreise sich aus gegenseitiger Achtung nicht zu nahe treten wollen und deshalb mehr die Anerkennung als Kirche gesucht und »versöhnte Verschiedenheit« propagiert wird, aber nicht die Joh 17,21 geforderte Einheit, provoziert Theurer mit der Frage, ob die seit Jahrhunderten bekehrenden Grenzpfähle nicht abgerissen werden müssen. Alte Schlachtrufe wie Papsstum, Unfehlbarkeit oder Marienverehrung seien nicht so martialisch wie sie zu Beginn des Kampfes geklungen haben. So versucht Theurer die Streitpunkte nüchtern zu betrachten und seine Glaubensbrüder zur Abrüstung zu bewegen. Maria wird bei Katholiken nicht angebetet. Der Papst ist nicht »der Stein des Anstoßes«, sondern vielmehr der »Fels in der Brandung« des Zeitgeistes (55f). Theurer versucht den Protestanten das Anstößige an den katholischen Gravamina zu nehmen; er will die Trennung nicht akzeptieren.

Zunächst geht er die kritischen Themen an: Schrift und Tradition, wobei die Kanonfrage in der Mitte steht; zu Recht werden die »deuterokanonischen Schriften« angesprochen, denn sie berühren die meisten in der katholisch-reformatorischen Kontroverse strittigen Themen (Fegfeuer; Gebet der Verstorbenen: 2 Makk 15,12; Dogmenentwicklung in Bezug auf die Eschata). Theurer übersieht allerdings bei dieser Thematik, dass im NT durchaus dtk. Schriften verwendet wurden, die erst um 90 n. Chr. aus dem jüdischen Kanon ausgeschieden wurden, und zwar auch in Frontstellung gegen die Christen. Die Entwicklung der Schule von Jabne wurde also von den Reformatoren fatalerweise übernommen.

Man könnte katholischerseits noch einige theologische Anmerkungen machen, aber das Büchlein ist ein Versuch Theurers, seinen evangelischen Brüdern die katholischen Positionen klarzulegen. Auf alle Fälle ist die Behauptung bedenkenswert: »Was uns heute trennt, ist auf katholischer Seite nicht so gravierend, dass es die Spaltung wert ist« (94). Theurer sieht vielmehr die starken Belastungen für die Ökumene in »neuen Sonderlehren und Abweichungen von der apostolischen und altkirchlichen Lehre« (92). Tatsächlich geraten die Protestanten in die Gefahr einer inneren Zerreißprobe, die die Anglikaner schon vor die Existenzfrage gestellt hat.